

Prof. Michael Meyen: Universitäten sind gekapert worden von Politik, Wirtschaft und Medien.

M. Meyen im Gespräch mit A. Dergay, Berliner Zeitung: „Wissenschaft lebt von Transparenz und Kritik.“ 13.06.2026.

Primärquelle: [„Universitäten sind gekapert worden von Politik, Wirtschaft und Medien“: Gefeuertes LMU-Professor über deutsche Hochschulen.](#)

\*

Mit Wirkung zum 01.04.2026 wurde Michael Meyen, Professor für Allgemeine und Systematische Kommunikationswissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München, in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Die genaue Begründung ist nicht bekannt. Eine Anfrage der ‚Berliner Zeitung‘ beantwortete die Universität unter Verweis auf den Datenschutz nicht. Bekannt ist: Meyen galt als unbequeme Stimme. Der 1967 auf Rügen geborene Wissenschaftler wurde noch in der [DDR](#) zum Journalisten ausgebildet. Seit der Corona-Pandemie bewegt er sich zunehmend am Rand des öffentlichen Meinungskorridors. Seine Bücher zeichnen die Distanzierung vom westdeutschen Mainstream nach: von der Kommunikationswissenschaft der Nachkriegszeit über die DDR im kollektiven Gedächtnis bis hin zu „Das Erbe sind wir“ und dem Spiegel-Bestseller „Die Propaganda-Matrix“. Meyens Fall berührt damit eine größere Debatte: Wo verlaufen die Grenzen des Sagbaren an deutschen Hochschulen? Im Interview spricht er über einen Wissenschaftsbetrieb, der Anpassung belohnt, Streit bestraft und Eliten formt, die eher reproduzieren als denken.

Alexander Dergay:

Herr Meyen, wie hat sich das Klima an deutschen Universitäten verändert?

Prof. Michael Meyen:

Nicht anders als in anderen Teilen der Gesellschaft. Auch Universitäten können sich dem Druck der Digitalplattformen nicht entziehen. Durch diese Brille wird alles zur Moralfrage: eins oder null, Daumen hoch oder runter. Die Menschen haben Angst, am Pranger zu enden. Angst vor Isolation. Das beeinflusst Themenwahl, Betreuerwahl, Interviewpartner. Man fragt sich: Gelte ich als rechts, wenn ich mit X oder Y rede? Kontaktschuld ist nicht nur der Tod des Journalismus, sondern auch der Wissenschaft.

Sie nennen Digitalplattformen. Was kommt noch hinzu?

Die Universitäten sind gekapert worden von Politik, Wirtschaft und Medien. Macht, Geld, Aufmerksamkeit. Wissenschaft ist die Religion der Gegenwart. Wenn ich heute eine Entscheidung legitimieren will, egal ob in Politik, Wirtschaft oder im Privaten, brauche ich öffentliche Legitimation. Am besten steht jemand mit Professorentitel neben mir, oder ein Ethikrat. In der Corona-Zeit konnte man sehen, wie bestimmte Wissenschaftler auf die öffentliche Bühne gehoben und als ‚die Wissenschaft‘ ausgegeben wurden, um Maßnahmen zu legitimieren. Diese Deutungshoheit macht Universitäten interessant für alle, die Ressourcen haben und etwas zu verlieren.

Warum sind Universitäten strategisch so wichtig?

Weil sie das Nadelöhr sind, durch das fast alle gehen, die später etwas zu entscheiden

haben: Intendanten, Chefredakteure, Politiker, CEOs, Richter, Menschen auf Kanzeln. Dort forme ich die Entscheidergeneration. Wenn ich Einfluß auf das habe, was an den Universitäten gelehrt, gefördert und sanktioniert wird, dann habe ich Einfluß auf die Eliten von morgen.

Was hat sich gegenüber früher verändert?

Der Staat hat die Universitäten immer finanziert und das auch schlüssig begründet: Wenn ich jemanden auf Lebenszeit einstelle, schaffe ich Freiraum. Ein Professor kann unabhängig von wirtschaftlichem oder persönlichem Druck an Themen arbeiten, die er selbst für richtig hält, und der Gesellschaft etwas zurückgeben. Neu ist, daß der Staat neben der Grundfinanzierung über Projektförderung Themen vorgibt – und damit auch Methoden und die Art, wie Forschung öffentlich kommuniziert wird. Zweitmittel.

Was meinen Sie damit?

Das, was zur Grundfinanzierung aus Steuertöpfen dazukommt – von der [EU](#), vom Bund, aus den Ländern, von den Parteien. Drittmittel sind von Privaten. In meinem Bereich spielen Konzerngelder aber eine eher untergeordnete Rolle. Das meiste kommt aus der Politik. Und wenn man Geld ausgibt, will man etwas dafür haben: bestimmte Themen, bestimmte Methoden, eine bestimmte Sprache, Gendern zum Beispiel. Wer sich im Antrag nicht an die Regeln hält, die in der Ausschreibung angelegt sind, wird kaum gefördert werden.

Welche Rolle spielt die Besoldung?

2005 hat Rot-Grün das W-System eingeführt. Vorher war die Professorenbesoldung altersabhängig. Jetzt gibt es leistungs- und belastungsbezogene Bestandteile. Professoren haben Anreize, Zielvereinbarungen zu unterschreiben oder Zweit- und Drittmittel einzuwerben, um ihr Gehalt aufzubessern. Warum sollte sich ein Professor auf Lebenszeit sonst überhaupt um solche Gelder bemühen? Er tut es, weil das System ihm Anreize gibt.

Was heißt das für Nachwuchswissenschaftler?

Das System produziert Anpassungsdruck. Wenn ich junge Leute befristet beschäftige, zum Teil prekär mit 50- oder 70-Prozent-Stellen, und sie nicht wissen, ob sie nach zwei Jahren weitermachen können, dann werden sie alles vermeiden, was anrühlich ist, und versuchen, ihr Moralschild in der Öffentlichkeit sauber zu halten. Wer wissenschaftliche Freiheit will, muß diese Abhängigkeit reduzieren und für Kündigungsschutz sorgen.

Welche Folgen hat die gestiegene Hochschulquote?

Die Hochschulquote wurde politisch massiv nach oben gedrückt. In den 1960er-Jahren gingen in der alten Bundesrepublik fünf oder sechs Prozent eines Jahrgangs an eine Hochschule, in den 1980ern etwa 20 Prozent, heute sind wir bei mehr als 50 Prozent. Das hat zwangsläufig Folgen für die Qualität. Bachelor und Master sind etwas völlig anderes als Magister oder Diplom.

Inwiefern?

Der Bachelor knüpft von Tag eins die Performance an Noten. Für jedes Seminar und für jede Vorlesung gibt es Punkte und eine Note. Damit ist das verschwunden, was Universität früher ausgemacht hat: ein Freiraum für das Erwachsenwerden, für Urteilsbildung, auch für Fehler. Zum Studium gehörte, ein Seminar nach drei Sitzungen abzuwählen oder auch einmal ein Semester kaum etwas zu machen. Diese Möglichkeit wurde mit Bologna abgeschafft.

Was macht das mit Studenten?

Viele sind heute nicht mehr neugierig, sondern haben Angst, etwas falsch zu machen. Die erste Frage zielt oft auf die Bewertung: Was muß ich tun, um am Ende eine gute Note zu bekommen? Das ist das Ende von Wahrheitssuche, Streit und Offenheit. Wenn ich am Semesterende einen Multiple-Choice-Fragebogen ausfüllen muß, dann lautet die Metabotschaft: Die Wahrheit gibt es bereits, und diese Wahrheit hat der Professor. Für mich war der Student immer Teil der Wissensproduktion. Heute geht es um Reproduktion von Wissen.

Was ist der Kern von Wissenschaft?

Streit, Zweifel, disziplinierte Skepsis. Wissenschaft zielt auf Wahrheit, wird aber von Menschen gemacht, die sich der Wahrheit als Subjekte nur annähern können. Deshalb muß alles, was Wissenschaftler produzieren, kritisierbar sein. Wissenschaftliche Wahrheit ist, wenn man so will, der aktuelle Stand des Irrtums. Wir sollten uns immer fragen: Über welche Wahrheiten, die heute als gesichert gelten, wird man in 100 Jahren lachen?

Gibt es informelle Grenzen des Sagbaren?

Ja. Überall dort, wo moralisiert werden kann, wo sich Gut und Böse klar markieren lassen. Klima, Migration, Sprache und Gendern, der Kampf gegen Rechts, Corona und Gesundheit, [Israel](#) und Palästina, Kriege. Junge Wissenschaftler, die befristet oder prekär beschäftigt sind, sollten tunlichst vermeiden, sich auf die Seite derer zu stellen, die öffentlich als böse markiert sind. Entweder meiden sie diese Themen oder sie schlagen sich auf die Seite des aktuell ‚Guten‘, wenn sie eine Chance auf Weiterbeschäftigung und Projektförderung haben wollen.

Woher kennen junge Forscher diese Grenzen?

Aus Kita und Schule. Schon dort werden Gut und Böse markiert. Die Pisa-Schule hat Fach- und Sachinhalte zurückgedrängt zugunsten von Kompetenzen. Dazu gehört auch, zu erspüren, was diejenigen goutieren, die das Sagen haben. Wenn junge Menschen heute an die Universität kommen, sind manche Leitsätze schon so stark verankert, daß man kaum noch mit Fragen an sie herankommt. Beim Klima ist das besonders deutlich.

Was passiert, wenn jemand diese Grenzen überschreitet?

Publikationsmöglichkeiten werden eingeschränkt. Verlage werden unter Druck gesetzt, bestimmte Wissenschaftler nicht mehr zu publizieren. Herausgeber von Sammelbänden werden von anderen Autoren unter Druck gesetzt: Sie wollen nicht mit Autor X oder Y in einem Buch erscheinen und ziehen andernfalls ihre Beiträge

zurück. Man wird nicht mehr für Sammelbände angefragt, nicht mehr für Gutachten in Berufungsverfahren oder Zeitschriften. Studenten fragen, ob sie Forscher X noch zitieren dürfen und ob sich das negativ auf die Bewertung niederschlägt. Man ist dann nicht mehr Teil des normalen wissenschaftlichen Austausches.

Ist das ein deutsches Phänomen?

Wenn meine These stimmt, daß die Moralisierung von den Digitalplattformen ausgeht und Universitäten zugleich Religion der Gegenwart und Nadelöhr für Entscheider sind, gilt das für alle westlichen Gegenwartsgesellschaften. Das deutsche System hat aber Besonderheiten: befristete Beschäftigung im Mittelbau und den Zwang, die Heimatuniversität zu verlassen, wenn man auf eine Professur berufen werden will. Dadurch greifen Moralisierungszwänge und Durchgriffsmöglichkeiten von Förderern hier vielleicht stärker.

War Corona ein Wendepunkt der Debattenkultur?

Für einen bestimmten Teil der Bevölkerung: ja. Um sich abzuwenden, müssen Menschen einen Unterschied erleben zwischen ihrer Wirklichkeit und der Leitmedienerzählung. Solche Brüche gab es schon einige: Jugoslawien, 9/11, die Bankenkrise, die Migrationspolitik 2014/15 oder Fridays for Future 2018/19. Corona war anders, weil es jeden persönlich betraf. Jeder mußte entscheiden: Gehe ich mit Maske in den Supermarkt? Lasse ich mich spritzen? Das betraf den eigenen Körper und nicht etwas Abstraktes, das weit weg war. Zugleich wurde Wissenschaft als Legitimationsinstanz aufgerufen. Bestimmte Wissenschaftler wurden als ‚die Wissenschaft‘ präsentiert, andere, die widersprochen haben, wurden delegitimiert.

Welche Rolle spielen die Medien?

Die Medien haben den Moralisierungsdruck der Digitalplattformen übernommen. Auch Fernseh- oder Radiobeiträge werden dort verbreitet, also wird die Digitallogik in die Leitmedien eingebaut. Aber letztlich sind die Medien Anhängsel der Politik, Transmissionsriemen von dem, was im politischen Raum vorgedacht wird.

Warum entsteht Gegenöffentlichkeit?

Weil die Leitmedien ihren Job nicht machen. Weil sie keine Öffentlichkeit herstellen und nicht alle Themen und Perspektiven auf die große Bühne bringen. Die Dinge sind ja trotzdem da und müssen sichtbar werden, um diskutiert werden zu können. Also entstehen neue Angebote.

Läßt sich das auf Universitäten übertragen?

Kaum. Über die Anerkennung von Abschlüssen und damit über Karrierewege entscheidet der Staat. Bei einer Gegenuniversität würden junge Leute fragen: Was mache ich mit dem Zertifikat? Welcher Arbeitgeber erkennt es an? Hinzu kommt die Demographie: Die Jahrgänge der Generation Z sind nur halb so stark wie die Babyboomer-Jahrgänge. Die Konkurrenz um lukrative Stellen ist geringer als früher. Da fehlt vielen der Anreiz, ein Risiko einzugehen.

Wie offen muß Universität sein?

Universität lebt von Offenheit und vom Streit der Meinungen. Gerade Studenten müssen sich zu allen Positionen selbst ein Bild machen können. Die Grenze zieht das Grundgesetz in Artikel 5: Forschung und Lehre sind frei, aber die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung. Alles andere sollte möglich sein. Universitäten haben aber Angst vor negativen Medienberichten, weil sie auf Zweit- und Drittmittel angewiesen sind. Also wird nicht jeder Redner eingeladen und nicht jedes Thema zugelassen.

Was bedeutet Ihre ostdeutsche Erfahrung für diesen Blick?

Für mich heißt ostdeutsch: vergleichen können. Ich habe vier Systeme erlebt. 1988 wurde ich Journalistikstudent an einer Sektion, die auch der Abteilung Agitation beim ZK der SED unterstellt war. Dann erlebte ich von Herbst 1989 bis Frühjahr 1991 totale Freiheit. Wir Studenten konnten selbst unser Curriculum gestalten, Redner einladen, das Programm machen. Danach kamen westdeutsche Professoren, oft noch geprägt vom Humboldtschen Bildungsideal, mit innerer und äußerer Autonomie. Und ab den Nullerjahren kam die Bologna-Universität. Wer vergleichen kann, reagiert sensibler auf das, was heute passiert.

Was verändert die jüngere Professorgeneration?

Gerade werden die ersten Bologna-Absolventen berufen. Wenn meine These stimmt, hatten diese Professoren weniger Möglichkeiten, eigenständiges Denken zu lernen, weil sie von Anfang an auf Reproduktion und Noten trainiert wurden. Man sieht das an einem relativ kritiklosen Umgang mit Forschungsförderung. Junge Professoren freuen sich, wenn ‚Experten der Regierung‘ ihnen sagen, welche Themen wichtig sind. In der Medienforschung wird auch mit dem Verfassungsschutz kooperiert, etwa zu Haß, Hetze, Verschwörungserzählungen oder Populismus im Netz. Für Wissenschaftler ist das eigentlich ein No-Go. Wissenschaft lebt von Transparenz und Kritik. Ein Geheimdienst ist qua Definition das Gegenstück.

Was passiert, wenn man ausschert?

Das kann man bei Heike Egner und Anke Uhlenwinkel nachlesen. In ihrem Buch „Wer stört, muß weg“ beschreiben beide 60 Fälle von Professoren im deutschsprachigen Raum, die entlassen oder degradiert wurden, weil sie mit dem Establishment in Konflikt geraten sind. Seit 2021 läuft das vor allem unter dem Label ‚Ideologische Unbotmäßigkeit‘. Corona, Migration, die Kriege in der Ukraine und in Gaza. Selbst wenn es nur 60 Fälle bei einer fünfstelligen Zahl von Professoren sind: Es ist ein Signal an alle anderen. Es kann euch auch passieren. Ein Abschreckungssystem.

Haben Sie selbst Ausgrenzung erlebt?

Wenn man Cancellen als Entzug von Podien, Bühnen und Publikationsmöglichkeiten definiert, ja. Bestimmte Dinge stehen mir nicht mehr offen: steuerfinanzierte Räume, Publikationsorte mit Reputation. Meine letzten Bücher sind noch in einem renommierten Wissenschaftsverlag erschienen, werden aber von Kollegen nicht rezensiert. Wer sie lobt, macht sich mit mir gemein und muß Angst haben, selbst in den Strudel gerissen zu werden. Andererseits sind neue Bühnen entstanden und neue Kontakte zu anderen Wissenschaftlern, auch zu vielen, die in „Wer stört, muß weg“ genannt werden. Diese disziplinäre Vielfalt hätte ich im Korsett der Medienforschung

nie erlebt.

Ist Austausch über Lagergrenzen noch möglich?

Das muß möglich sein. Alles andere widerspräche meinem Ideal von Wissenschaft. Man muß offen miteinander reden, nicht auf Personen oder Veröffentlichungsorte zielen, sondern auf Inhalte und Methoden. Jede wissenschaftliche Methode hat Grenzen. Wer diese Grenzen aus eigener Arbeit kennt, kann besser urteilen als jemand, der von außen draufschaut. Ich erlebe auch in der Gegenöffentlichkeit Menschen, die ein Semester studiert haben und glauben, hochkomplexe Journalartikel auseinandernehmen zu können.

Bekommen Sie auch Zustimmung?

Wenn überhaupt, dann von Älteren. Menschen, die noch im Wissenschaftssystem der alten Bundesrepublik groß geworden sind oder die Studentenproteste der späten 1960er-Jahre erlebt haben, signalisieren mir per Mail oder persönlich, daß sie nicht gut finden, was im Moment läuft. Von Jüngeren bekomme ich solche Signale nicht. Und jünger beginnt da schon bei unter 60.

Wie blicken Sie auf Ihren Weg?

Ich habe am meisten gelernt, wenn ich selbst mittendrin war. Man kann über Restriktionen und Cancel Culture lesen, aber die Mechanismen werden klarer, wenn man sie erlebt. Insofern bin ich dankbar, weil ich heute mehr weiß als vor zehn Jahren. Klar, im Rückblick sieht man Knackpunkte, an denen Menschen nicht mehr bereit waren, mit mir zusammenzuarbeiten. Ob der Anlaß wirklich entscheidend war, läßt sich nicht mehr prüfen. Zwei Ausgaben lang Mitherausgeber von ‚Demokratischer Widerstand‘ zu sein, würde ich heute wahrscheinlich nicht mehr machen. Aber ich bin nicht sicher, ob nicht das Gleiche passiert wäre, wenn ich es nicht getan hätte.

Was raten Sie jungen Wissenschaftlern?

Das hängt von der persönlichen Lage ab. Befristete Beschäftigung, prekäre Stellen und Unsicherheit schließen bestimmte Bevölkerungsschichten von akademischen Karrieren aus. Wer aus universitätsfernen Milieus kommt, überlegt sich das dreimal. Ökonomisch kann man jungen Leuten nur raten: Macht, was verlangt wird, damit ihr ein Auskommen habt. Intellektuell ist das unbefriedigend. Meinen Absolventen und Doktoranden habe ich immer gesagt: Schaut nicht darauf, welches Thema euch in zwei Jahren auf eine Professur helfen könnte. Macht das, was ihr im Moment für richtig haltet. Dann lernt ihr am meisten. Die Richtung, aus der der Wind in drei, vier oder fünf Jahren weht, kann ohnehin niemand vorhersagen.

\*